

folge von FDP und Piratenpartei: »Diese beiden Parteien haben eine Agenda der Freiheit: Die Piraten stehen für die Freiheit der Information, und die Liberalen stehen für die Freiheit des Marktes.« Explizit die FDP wird zum Vollstrecker einer neuen, anderen Republik: Die Liberalen »lassen hoffen, dass der paternalistische Staat endlich abdanke«. Dessen »Tyrannei der Wohltaten« und »demokratischer Despotismus« hätten das Land viel zu lange in Lethargie versinken lassen. Denn: »Die erhabene Lust, frei zu sein, ist dem Geist der Massendemokratie fremd.«

Doch bevor Bolz im Überschwang freiheitlicher Gefühle der Demokratie gleich ganz den Kampf ansagt, fällt ihm der Chefredakteur des *Cicero* höchst persönlich in den Arm. Denn Wolfram Weimer ist bitter enttäuscht. Kein Freiheitswind nirgends, im Gegenteil: »Die neue Regierung gibt sich sanft wie ein Sozillämmlein, als hieße ihr Schäfer Norbert Blüm. Die tiefen Schnitte in das Sozialsystem bleiben ebenso aus wie die Remedur des Kündigungsschutzes oder neue Notopfer der Arbeiterschaft«, fühlt sich der *Cicero*-Chef bitter betrogen – und ängstigt sich bereits um die Zukunft der Union: »Rechts von Angela Merkel wird der Raum riesengroß. Von Wahl zu Wahl wächst die Gefahr, dass sich eine neue kon-

servative Partei etablieren könnte.« Und »auch in den katholischen Milieus rumort es mächtig«.

Arme Angela. Man möchte sich gar nicht vorstellen, was passiert, wenn unsere urliberal-wertkonservativen Denker tatsächlich ernst machen und zur Gründung einer neuen Partei »in den katholischen Milieus« schreiten. Wer wollte bezweifeln, dass den Bolz', Sloterdijks und Weimers die erleuchteten Massen nachliefen? Zum Glück für die Kanzlerin ist wenigstens der Noch-*Cicero*-Chef derzeit anderweitig beschäftigt, nämlich mit der Inventur eines anderen, weder besonders elitären, noch gerade reüssierenden Blattes namens *Focus*. Dessen Gründer Helmut Markwort hat Wolfram Weimer zu seinem Nachfolger auserkoren, damit er selbst sich nur noch auf der Ehrentribüne des FC Bayern München aufhalten kann. Das ist derzeit schließlich schon bitter genug. Aber wohlweislich hat er vor dem Antritt seiner Exzellenz aus dem *Cicero* bereits selbst das eigene Haus rundumsaniert, spricht: neudeutsch »relauncht«. Was für ein Jammer! So bleibt es also bei dürren »Fakten, Fakten, Fakten«; wir werden auf einen zweiten »Salon« leider, leider verzichten müssen. Die Republik wird es verschmerzen können.

Thomas Meyer

## Die Hessen-Vier

### Ein Lehrstück über Politik und Medien

Thomas Meyer

(\* 1943) ist Professor (em.) für Politikwissenschaften an der Universität Dortmund und Chefredakteur der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*. Zuletzt im VS Verlag erschienen: *Was ist Demokratie?* und *Soziale Demokratie. Eine Einführung*.

thomas.meyer@fes.de



Der Aufstand der Hessen-Vier gegen den Beschluss ihrer Partei, dem eigenen Wahlversprechen zuwider nach der Wahl nun doch die Kooperation mit der Linkspartei zu suchen, den drei von ihnen bis zur allerletzten Sekunde mitgetragen, teils sogar selbst vorangetrieben hatten, ist ein doppeltes Lehrstück. Es führt nicht nur vor,

welche Rolle persönlicher Ehrgeiz und konzeptionelle Fehlkalkulationen in der Politik spielen, sondern auch, vielleicht mehr noch, welche Macht von der Deutung und den Interessen einflussreicher Massenmedien auf die öffentliche Wahrnehmung und die politischen Prozesse in einer Demokratie ausgehen können. Dafür legt das Buch des FAZ-Redakteurs Volker Zastrow *Die Vier. Eine Intrige* teils im Text, teils wider Willen beredetes Zeugnis ab. Er setzt nämlich als Buchautor mit anderen Mitteln das Spiel fort, auf das sich wichtige Medien seinerzeit konsequent fest gelegt hatten. Freilich beschränkt sich die Studie darauf nicht.

Man hatte es geahnt. Je tiefer in die Geschichte der vier hessischen Dissidenten gegen den Bruch des sozialdemokratischen Wahlversprechens nach der Landtagswahl 2008 hinein geschaut wird, desto klarer, gleichzeitig aber auch bunter und wilder entpuppt sie sich als eine Art politisch-psychologisches Schurkenstück. Trotz oft störender Parteinahme gelingt es dem Autor, dies in vielen faszinierenden Facetten lebendig zu machen.

Licht und Schatten, eigene Sympathien und herzhafte Ablehnung verteilt Zastrow gekonnt auf die sechs Hauptfiguren seiner, einem Krimi partienweise zum Verwechseln ähnlichen Story, zumeist ohne viel Zwischentöne. Das erweist sich denn, so viel vorweg, auch als die große Schwäche des ansonsten beachtlichen und in manchen Partien literarisch und analytisch gelungenen Buches. Als moralische Lichtgestalt wird Dagmar Metzger bejubelt, sozusagen die Inkarnation des reinen Gewissens und der unbefleckten Moral in der Politik. Kein Versuch hingegen, die Argumentation Andrea Ypsilantis und der überwältigenden Mehrheit der hessischen Sozialdemokraten auch nur halbwegs nach zu vollziehen oder in dem, was vielleicht für sie sprechen könnte, mit ein wenig analytischer Distanz wenigstens abzuklopfen, geschweige denn sie ernsthaft in Erwägung zu zie-

hen. Die Hessen-SPD: alles autistische Politrott. Der simple Fundamentalismus der Grundkonstruktion der 400 Seiten Geschichte ist zu schön, um in dieser Welt wahr sein zu können, geschweige denn für den komplexen Hessen-Fall. Hier der glatte, unbegründbare Wortbruch, getrieben von Verblendung, Machtgier und Sektenmentalität einer ganzen Partei, dort das heldenhafte *Nein* dazu aus der edlen Gesinnung einer ruhmreichen Politikerfamilie und des unbestechlichen Gewissens einer Einzelnen. Ein schönes Medienmärchen, wäre da nicht die unsaubere politische Absicht.

Immerhin lässt der Autor in einem Halbsatz erkennen, dass er seiner Legende selbst nicht so ganz glaubt, hatte sich doch Großvater Ludwig Metzger kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges seinerseits von Kommunisten, die damals weiß Gott noch welche waren, ins Amt wählen lassen. Die, gewiss nicht unanfechtbare, Abwägung von Ypsilantis Gruppe, dass ja auch der Verzicht auf die real mögliche Abwahl Roland Kochs und damit auf die Realisierung aller inhaltlichen Wahlversprechen der hessischen Sozialdemokraten, eine Art Wortbruch sei, die gegen den anderen Wortbruch, nun doch mit der Linkspartei zu gehen, politisch erwogen werden könne, wird verächtlich beiseite gewischt. Dabei hätte der psychologische Krimi hier tatsächlich politisch werden können.

### **Ein exemplarisches Duo und ein schönes Märchen**

Der wahre Schurke im Stück ist freilich nicht die gescheiterte hessische Spitzenkandidatin, dargestellt als Marionette einer kleinen Einflusskamarilla, sondern das Duo Dagmar Evertz/Jürgen Walter, letzterer in der Rolle des zu allem fähigen Paten. Sybille Tesch hingegen, die vom Schicksal schwer gebeutelte Kämpfernatur, im privaten Leben mehr noch als im politischen, erhält vom Autor in Form einer mitfüh-

lend gründlichen Recherche, die bis in ihre Kindheitstage zurück reicht, eine Art Authentizitätszeugnis erster Klasse. Es beglaubigt ihre Motive der Ablehnung des rot-rot-grünen Koalitionsprojektes ebenso wie deren unfassbar späten Zeitpunkt.

Jürgen Walter hingegen, das verwöhnte Muttersöhnchen, zu faul zu konsequenter Arbeit, zu listenreich, um irgendwo Vertrauen und Anerkennung zu gewinnen, zu hemmungslos in seiner intriganten, grundsätzlich taktischen Politikorientierung, wird mit reichlich Material auf ganzer Linie als ein Politikertyp erkennbar, für den außer den eigenen kleinen Ambitionen nichts im politischen Leben Geltung hat oder Respekt verdient. Das gilt für Menschen nicht weniger als für Inhalte. Ihm zu dienen, so wird mit akribischer Detailfreude gezeigt, war erstaunlicherweise der eigentlich politische Lebenszweck von Dagmar Evertz, ganz gleich, welche irren Wendungen und Windungen der hoch verehrte auch nehmen mochte. Entschädigt wurde die ehrgeizige, aber auch pffiffige Evertz, zu deren unglaublichen Lebensleistungen es gehört, in dem kurzen Jahr vor der großen Politposse ungläubliche 100 Kilo abzunehmen, durch das Bewusstsein, Walter ebenso zu dienen, wie er wiederum durch ihre Fürsorge, Wachsamkeit und Aufopferung zu ihrem ureigenen Produkt wurde und damit sein Erfolg erst Recht zu ihrem eigenen.

Die Beschreibung mikropolitische Konstellationen, psychologischer Motive politischen Handelns und der Rolle von Personen im wirklichen politischen Geschäft sind oft erhellend, Beobachtungen eines Kenners. Gelegentliche artistische Formulierungen, die dazu geführt haben, dass dem Buch im Feuilleton literarische Qualitäten angedichtet wurden, gelingen dem Autor bezeichnenderweise nur an den wenigen Stellen, wo sie zur vernichtenden Charakterisierung Gernot Grumbachs eingesetzt werden. Diesem ist im hessischen Politmärchen der Part des finster bornierten Altachtundsechzigers zugeordnet, der,

seltsam welt- und lebensfremd, wahrhaftig noch glaubt, überall die Strippen ziehen zu können für seine dunkle Utopie. Dem FAZ-Journalisten der Yuppiegeneration ist er ein solcher Exot, dass er zu ethnologischen Methoden greifen muss, um sich das bizarre Phänomen halbwegs verständlich zu machen.

Ebenso fremd bleibt ihm denn auch, was die hessischen Sozialdemokraten bei all dem angetrieben haben mag, was eigentlich mit dem ganzen Projekt der sozialen Moderne gemeint sein mochte und warum sich viele von ihnen mit selbstloser Vehemenz dafür eingesetzt haben. Das alles bleiben dem Verfasser exotische Tropen, auf deren Terrain er keinen Fuß setzen mag. Der berühmte Hanauer Parteitag, auf dem die Delegierten mit so großer Geschlossenheit und so überwältigender Begeisterung Ypsilantis Projekt unterstützten und den Abweichlern ihre Verachtung bekundeten, ist ihm nur durch die Zuordnung verständlich, hier habe sich eine Partei in einer irrationalen Metamorphose zur Sekte verwandelt.

### **Die mediale Ausblendung der Politik**

Es mag für einen FAZ-Redakteur zwar verständlich sein, ist für den Autor eines Sachbuches mit analytischem Anspruch aber kaum zu rechtfertigen, dass er die Rolle der Medien in der ganzen hessischen Posse glatt übergeht, mit der einzigen Ausnahme des von ihm scharf gegeißelten Hessischen Rundfunks, der an dem Tag nach der aufsehenerregenden Pressekonferenz der Vier vom 2. November 2008 kritisch über deren Aktionen berichtete und sich damit in den Augen des Autors unentschuldigbar disqualifizierte. Auch hier unterlegt er seiner Konstruktion eine streng dualistische Weltansicht. Es sind nur wenige der kurzweiligen 400 Seiten, auf denen nicht in immer gleicher Wendung einge-

streut wurde, dass die vier Helden von Wiesbaden auf Schritt und Tritt aus der Tiefe des Volkes, von Mensch zu Mensch, wo sie sich zeigten, ansonsten per E-Mail, Telefonanruf oder Brief, tiefste Zustimmung fanden, sozusagen durch die Realität selber. Ypsilanti and Co. erscheinen durch diesen ästhetischen Kniff automatisch als nicht von dieser Welt, als eine Schar unheilbar Verblendeter.

Die Rolle von Roland Koch in dem ganzen Intrigenspiel wird gestreift, aber nicht ausgeleuchtet, weder in der Darstellung, noch in der Analyse ihrer tatsächlichen Bedeutung für das Handeln der Vier. Immerhin wird ein dünner Faden gezogen von dem Treffen von Kochs Regierungssprecher Dirk Metz mit Sybille Tesch im Elternhaus des CDU-Politikers im Siegerland, wo er darauf hinwies, dass eine in den 60er Jahren aus der SPD abgespaltene Fraktion von Parteilosen im Siegener Stadtrat bis heute politisch gut überlebt habe, zu den Vorstellungen von Jürgen Walter und Dagmar Evertz, auf der Pressekonferenz am 2. November 2008 fünf Dissidenten präsentieren und damit eine eigene Fraktion im Wiesbadener Landtag begründen zu können, womöglich als Koalitionspartner der CDU mit Regierungssämtern. Aber das erst macht das anscheinend blinde Handeln der Hauptschurken bis zur Stunde des Scheiterns durchaus rational. Bei Metzger und Tesch wird immerhin sichtbar, dass sie von einem hautnahen sozialen Umfeld im Festhalten an der ursprünglichen Wahlaussage so nachhaltig gestützt wurden, dass jeder politische Konflikt mit der eigenen Partei ihnen als nachrangig erscheinen musste.

Klammert man wie der Autor die doch deutlich mehr Differenzierung verlangende Frage, ob die hessischen Sozialdemokraten nach ihrem Wahlversprechen gegen die Linken doch einige Gründe für ein Umschwenken hätten haben können, gänzlich aus, so lassen die plausibel geschilderten Abläufe, Konstellationen und Charaktere

der ganzen Geschichte nur einen Schluss zu: Im Sinne des Vorhabens von Ypsilanti war es ihr unverständlicher Kardinalfehler, Jürgen Walter das von ihm heiß begehrte Wirtschaftsressort verwehrt zu haben. Dies musste er angesichts seiner persönlichen Zielsetzungen und der Vorgeschichte seiner Niederlage gegen die Rivalin gleichermaßen als Kränkung und als Verweigerung des gebührenden Preises für die politische Kooperation empfinden. Dass das angesichts des Charakters dieses Akteurs, der sich gerade im Verlaufe des Vorjahres nach allen Seiten hin so unzweideutig erwiesen hatte, weit schwerer wiegen würde, als dessen bis zur letzten Sekunde immer wieder erneute Zusicherung bei seinem Jawort zu bleiben, hätten Ypsilanti und ihre Berater wissen können.

Die Erzählstrategie des Buches ist raffiniert. Als Einstieg wird der heldenhafte Trotz der Gewissensgeplagten in allen Details geschildert und was er sie menschlich und psychisch kostete. Die Details des Zustandekommens dieser Entscheidung werden dann später nach und nach, sozusagen im Kleingedruckten geliefert. So entsteht im Ganzen gesehen der Eindruck einer Heldengeschichte, auch wenn das Heldentum von zweien der Akteure rasch abplatzt wie allzu hastig aufgetragener Lack. In seinem Faktenreichtum ist das Buch informativ und glänzend recherchiert, so dass es auch für kritischer Gesinnte gutes Material zur eigenen Urteilsbildung bietet. In seinen Stilisierungen, seinen Schwarz-Weiß-Zeichnungen, der Verteilung von Sympathie und Antipathie, insbesondere aber der Unterschiedlichkeit in der die Chancen zur Empathie mit den handelnden Personen verteilt sind, erweist sich dieses Buch freilich im Ganzen als Fortsetzung der fragwürdigen journalistischen Begleitung der hessischen Posse mit anderen Mitteln. Gerade darum ein selten interessantes Lehrstück.

*Volker Zastrow: Die Vier. Eine Intrige. Rowohlt Berlin Verlag, 2009, 416 S., € 19,90.*